

SWR2 Musikstunde

Wild. Und West. Präriegeschichten (2) So lange die Adler fliegen

Von Sylvia Roth

Sendung: 9. Januar 2024 (Erstsendung: 17. März 2020)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Die Geschichte des Wilden Westens ist nicht einfach eine Geschichte voll spannender Abenteuer, es ist auch eine Geschichte brutalster Kolonialisierung – darum geht's in der heutigen Folge. Ich bin Sylvia Roth, schön, dass Sie dabei sind!

„So fügsam, so friedlich sind diese Menschen, dass ich Euren Majestäten schwöre, es gibt auf der Welt kein besseres Volk. Sie lieben ihren Nächsten wie sich selbst, und ihre Sprache ist stets sanft (...); und obzwar sie nackt sind, ist ihr Betragen doch anständig und lobenswert.“ Das vermeldet Christopher Kolumbus seinen königlichen Auftraggebern, kurz nach seiner Ankunft in Amerika. Er tauft die sanften und friedlichen Menschen Indios, Indianer, weil er denkt, er sei in Indien gelandet. Und er hat auch schon Pläne mit ihnen: Sie sollen, so schreibt er, „unsere Lebensweise annehmen.“ Während der folgenden vier Jahrhunderte tun die Europäer alles, um den amerikanischen Ureinwohnern ihre Lebensweise aufzuzwingen – und rotten sie dabei nahezu aus. Der Widerstand der indigenen Völker Nordamerikas ist einer der längsten Freiheitskämpfe der Geschichte – und einer der traurigsten: Nur wenige Stämme überleben, ihnen bleiben gerade einmal 2 % ihres eigenen Landes.

M 01:

Charles Sanford Skilton:

Kikapoo Social Dance (1'55)

I: Dario Muller (Klavier)

CD: The American Indianists, Marco Polo, 8.223715, LC 09158

SWR M0115238 /// -004

Viele Millionen Menschen leben bei Kolumbus' Ankunft auf dem Territorium der sogenannten Neuen Welt – nicht gebündelt in einer Nation, nein: Sie sind in mehr als 500 Stämme zersplittert, sprechen verschiedene Sprachen und kultivieren verschiedene Religionen. Jeder indigene Stamm hat seine eigene Lebensweise, angepasst an die unterschiedlichen Bedingungen des Kontinents: Manche leben von der Jagd auf Büffel, andere fangen Meerestiere, manche betreiben Ackerbau, andere Handel. Einige Völker leben nomadisch und wohnen deshalb in leicht zerlegbaren Zelten, andere sind sesshaft und haben sich Häuser aus Stein oder Holz gebaut. Die spanischen Conquistadores verschleppen Indigene nach Europa, um sie dort wie Zootiere vorzuführen – und so lassen sich auch die Komponisten von den „exotischen“ Erscheinungen inspirieren: Jean-Philippe Rameau etwa zeichnet in seiner Ballettoper „Les Indes Galantes - Die galanten Indianer“ eine Szene nach dem Geschmack der Kolonialherren: Im letzten Akt treffen die Eroberer auf die nordamerikanischen Ureinwohner und beginnen Krieg – der mündet aber urplötzlich in einen brüderlichen Schulterschluss, weil die Indigenen mitten in der Schlacht einen Friedenstanz beginnen. „Friedliche Wälder, kein eitles Begehren plagt hier unsere Herzen“, singen daraufhin alle beseelt.

M 02:

Jean-Philippe Rameau:

Les Indes galantes

(3'45)

Danse du Grand Calumet de la Paix - Duo & Choeur des Sauvages Forets paisibles

I: Nadine Koutcher (Sopran)

Alexei Svetov (Bass)

MusicAeterna

ML: Teodor Currentzis

CD: Sony, 8 88750 14502 4, LC 06868

Musica Aeterna unter der Leitung von Teodor Currentzis mit einem Friedenstanz aus Rameaus Ballettoper „Les Indes Galantes“.

„Sauvages“, also „Wilde“ nennt Rameau die Indigenen in seiner Oper – aber was heißt hier eigentlich wild? „Streitigkeiten habe ich nie unter ihnen bemerkt, wohl aber weit mehr Einigkeit und Ruhe als in unserem zivilisierten Europa.“ Dieser Satz über die Mandan stammt aus dem Mund eines der frühesten Forscher zur indigenen Kultur, Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied. Ein Privatgelehrter, der sich 1832 von Neuwied nahe Koblenz zu einer Expedition nach Nordamerika aufmacht. Er ist schon mit Alexander von Humboldt durch Brasilien gereist, jetzt will er wissen, was es mit dem legendären Wilden Westen auf sich hat. Im Schlepptau hat er den Schweizer Maler Karl Bodmer – der soll das Leben der Indigenen im Bild festhalten.

Das Ziel der beiden ist ein Dorf am oberen Missouri, Mih-Tutta-Hangkusch – knapp tausend Menschen vom Volk der Mandan leben dort. Sie empfangen die beiden Europäer herzlich, Bodmers Malutensilien erwecken unmittelbar große Neugierde: „Du kannst sehr richtig schreiben“, loben die Indigenen Bodmer anerkennend – denn ein Wort für Malen oder Zeichnen gibt es in ihrer Sprache nicht. Bodmer skizziert Medizinmänner und Krieger, Tipis, Pfeifen, Tomahawks, Mokassins. Bis heute sind seine Bilder eine einzigartige Dokumentation der indigenen Kultur Nordamerikas – nur wenige Jahre, bevor eben diese Kultur ausgerottet wird.

Prinz Maximilian ist derweil nicht weniger fleißig: Er stellt eine Grammatik der Mandan-Sprache zusammen. Und gemeinsam mit einem kanadischen Dolmetscher lässt er sich viele Abende lang am Lagerfeuer von den indigenen Mythen erzählen: Die Toten kehren als Sterne am Himmel wieder, erfährt er, der Donner entsteht durch den Flügelschlag eines Vogels, der Regenbogen begleitet als Geist die Sonne. Dem deutschen Biedermeier entronnen, lernt Maximilian auch manches über ein freizügiges Liebesleben: „Sprödigkeit ist nicht die Tugend der indianischen Weiber; oft haben sie zwei, drei und mehr Liebhaber“, staunt er. Die Männer wiederum können sich mehrere Ehefrauen nehmen und dadurch ihr Ansehen vergrößern: Denn wenn die Frauen dem Gatten viele bunt bestickte Kleidungsstücke nähen, hat er viel zu verschenken – und Großzügigkeit gilt als höchster Wert. Deshalb, so stellt Maximilian fest, sind ausgerechnet die angesehensten Männer des Stamms meist auch die ärmsten.

Mehr als fünf Monate lang studieren die beiden Europäer das Leben der Mandan – der Abschied fällt ihnen schwer. Maximilian bringt rituelle Kostüme, Waffen, Alltagsgegenstände nach Deutschland mit, vieles davon befindet sich heute in der Sammlung des Stuttgarter

Lindenmuseums. Vor allem aber veröffentlicht er einen Bericht in drei Bänden: „Reise in das Innere Nord-Americas“, so der Titel, illustriert mit 81 Stichen von Karl Bodmer – ein kostbares, bis heute auch inhaltlich wertvolles Werk. Ein Mann studiert es besonders intensiv in der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Dresden: Karl May. Er schlachtet viele Informationen daraus für seine Romane aus.

M 03:

Arthur Farwell:

Three Indian Songs op. 32

3. The Old Man's Love Song (3'15, Applaus cutten)

I: Thomas Hampson (Gesang), Wolfram Rieger (Klavier)

CD: Orfeo, C 656052, LC 08175 (Mitschnitt Salzburger Festspiele, 2004)

Thomas Hampson mit dem Liebeslied des Alten Mannes von Arthur Farwell, basierend auf indigenen Motiven. Farwell studierte unter anderem bei Engelbert Humperdinck und Hans Pfitzner, setzte sich nach seiner Rückkehr in die USA aber auch mit der Musik der Native Americans auseinander. Weil er für seine indigenen Melodien keinen Verleger fand, gründete er gemeinsam mit anderen Komponisten kurzerhand einen eigenen Verlag: Die Wa-Wan Press – zahlreiche Werke mit indigenen Motiven wurden dort veröffentlicht.

Karl Bodmer und Prinz Maximilian haben die Kultur der Mandan studiert – also nur einen Stamm unter vielen kennen gelernt. Denn, wie schon gesagt, „die“ Indianer gibt es nicht. Doch so unterschiedlich die einzelnen Stämme auch sind, es lassen sich viele Gemeinsamkeiten entdecken: Alle indigenen Völker verehren die Natur samt ihrer mystischen Kräfte.

Der Gedanke, dass ein Mensch ein Stück Land besitzen könne, ist ihnen vollkommen fremd. Das Land gehöre niemandem, die Natur stelle es den Menschen freundlicherweise zur Verfügung, damit sie sich ernähren können. Man müsse es deshalb achten: Jede Pflanze, jedes Lebewesen habe eine Seele – Tiere solle man nur so viele jagen, wie man zum Leben benötige. Der Mensch als Krone der Schöpfung, wie es die christliche Lehre propagiert? Eine absurde Vorstellung für das indigene Denken.

Das Leben an sich sei heilig, ohne Unter- oder Überordnung. Und diese tiefe Spiritualität kennzeichnet auch die Musik der indigenen Stämme – im folgenden Tanz der Paiute etwa werden die Geister verehrt.

M 04:

Traditional:

Doaza Tumbi (2'0)

I: Judy Trejo & Daughters

CD: Native American Music, World Music Network, RGNET 1029 CD, LC 11067

Eine der letzten traditionellen Sängerinnen der Paiute war das, Judy Trejo, gemeinsam mit zwei ihrer Töchter.

„Man kann sich kaum vorstellen, welche große Rolle das Lied im Leben der Indianer spielt“, so die Musik-Ethnologin Natalie Curtis Burlin, eine der frühesten Forscherinnen zur

indigenen Musik. „Das Lied ist für den Indianer der Atem des Geistes, der alle Handlungen und Werke weiht.“ Die meisten Stämme haben eine besondere Art des Singens entwickelt: Melodien bestehen nur aus wenigen Intervallen, die Töne werden glissandierend ineinander gezogen – was in unseren europäischen Ohren häufig schief klingt. Manche Lieder haben einen Text, sehr verbreitet ist aber auch der Silbengesang: Wörter werden einfach auseinandergenommen und neu zusammengesetzt, damit sie melodischer klingen. Zu klar ausgesprochene Worte zerstören nach Meinung der Indigenen die Musik, so Curtis Burlin. „Sie sagen, dass wir 'zuviel reden, wenn wir singen'.“ Der folgende „Healing Song“ soll eine beruhigende, heilende Wirkung haben und zur Kontemplation anregen.

M 05:

Traditional:

Healing Song (2'0)

I: Primeaux & Mike

CD: Indian Summer Sounds, Vive la différence, VLDCD 25235, 9 783923 445066, LC 00825

Primeaux & Mike waren das, Vertreter der Sioux und der Navajo, mit einem Healing Song.

Weil der Gesang im Zentrum der indigenen Musik steht, werden Instrumente meist einfach nur als „Geräte zum Singen“ bezeichnet. Doch auch der Rhythmus ist von großer Bedeutung bei fast allen indigenen Völkern: Trommeln gibt es in verschiedensten Varianten, diversen Größen und Materialien, hergestellt aus Kürbisschalen, Schildkrötenpanzern oder Insektenkokons. Das einzige Melodieinstrument neben der Stimme ist die Flöte – sie existiert ebenfalls in verschiedenen Arten, besonders beliebt aber ist die Zedernholzflöte.

Antonin Dvorák unterrichtet Anfang der 1890er Jahre einige Semester lang am Konservatorium in New York und während dieser Zeit beschäftigt er sich ausführlich mit der Musik der amerikanischen Ureinwohner. Als einer der ersten fordert er die Studenten dazu auf, nicht nach Europa zu schielen, sondern sich auf die musikalischen Wurzeln des eigenen Kontinents zu besinnen: Nur wenn sie die Gesänge der Indigenen und der Afroamerikaner studierten, könnten sie eine genuin amerikanische Musik schreiben. Viele Komponisten folgen Dvoráks Aufforderung: Auch Charles Tomlinson Griffes: In seinen „Skizzen für Streichquartett“ greift er auf indigene Themen zurück – im schnellen 2. Satz etwa auf einen Festtanz der Hopi.

M 06:

Charles Tomlinson Griffes:

2 Sketches based on indian themes

2. Allegro giocoso (3'30)

I: Cypress String Quartet

CD: Avie Records, AV2304, 8 22252 23042 0, LC 11982

Das Cypress String Quartet spielte den zweiten Satz aus einem Streichquartett von Charles Tomlinson Griffes, basierend auf einem indigenen Thema.

Seit Kolumbus' Ankunft werden Amerikas indigene Völker verfolgt – doch nichts vernichtet sie so nachhaltig wie die Besiedlung des Wilden Westens im 19. Jahrhundert. Immer kleiner

wird das Land der Ureinwohner, immer schneller verschiebt sich die sogenannte Indian Frontier, die Grenze zur „Wildnis“, gen Westen. 1830 verabschiedet Präsident Andrew Jackson den sogenannten „Indian Removal Act“: Er sieht die Deportation der Ostküsten-Stämme vor, 2000 Kilometer weit sollen sie nach Westen geschafft werden. Dabei sind gerade die indigenen Stämme der Ostküste besonders assimiliert, die Cherokee etwa kleiden sich wie Amerikaner und leben in demokratischen Strukturen. Ähnlich auch die Creek, die Choctaw, die Chickasaw und die Seminole – alle zusammen werden sie von der Regierung die „fünf zivilisierten Stämme“ genannt. Doch selbst die perfektste Anpassung schützt nicht vor Vertreibung. Als die Indigenen sich gegen die geplante Deportation wehren, lässt Präsident Jackson sie mit Gewalt umsiedeln, es kommt zu Massakern mit tausenden Toten. Der traumatische Deportations-Weg ist in der Sprache der Cherokee bis heute als „Nunna daul Isunyi“ bekannt, als „Pfad der Tränen“.

Der Pfad der Tränen ist aber nur ein blasser Vorbote des Leids. Denn die Siedlerströme werden immer dichter – und als in Kalifornien Gold gefunden wird, wird das indigene Territorium geradezu überrannt. Hemmungslos bricht die US-Regierung einen Vertrag nach dem anderen: „Seit uns der Große Vater versprochen hat, dass man uns niemals vertreiben wird, sind wir fünf Mal vertrieben worden“, bemerkt einer der Sioux-Verhandlungsführer bitter. „Ihr hättet die Indianer besser auf Räder schnallen sollen, dann könntet ihr sie hin und her schieben wie ihr wollt.“

Charles Ives, einer der bedeutendsten amerikanischen Komponisten, hat die Vertreibung der Indigenen in einem tief berührenden Lied thematisiert: „Ihre Zeit ist vorbei“, heißt es im Text. „Die Kinder der Indianer gehen auf die andere Seite der Berge im Westen, um zu sterben.“

M 07:

Charles Ives:

The Indians (2'0)

I: Susan Graham (Gesang), Pierre-Laurent Aimard (Klavier)

CD: Warner Classics, 2564 60297-2, LC 04281

Susan Graham mit dem Lied „The Indians“ von Charles Ives; Pierre-Laurent Aimard hat sie am Klavier begleitet. Sie hören die Musikstunde auf SWR2, diese Woche über den Wilden Westen.

Wie rücksichtslos die US-Regierung die Verträge mit den Ureinwohnern missachtet, zeigt sich deutlich im 'Vertrag von Fort Laramie': Er verspricht den Indigenen die Kontrolle über die Great Plains, die „Großen Ebenen“, eine einzigartige, weitläufige Prärie-Landschaft. Im Gras lauern Klapperschlangen, durch die Luft fliegt Kojotengeheul. Die Siedler trauen sich nicht in die Plains – sie nennen sie die „Große Amerikanische Wüste“ und empfinden sie als wertloses, da nicht zu zähmendes Land. Für die Sioux und die Komantschen aber, beides mächtige Reitervölker, sind die Great Plains der Lebensraum. Die US-Regierung sagt ihnen vertraglich die Hoheit über das Gebiet zu, „so lange die Flüsse fließen und die Adler fliegen“. Im Gegenzug sollen die Siedler überfallsfrei auf den Trails reisen können. Wenige Jahre funktioniert tatsächlich eine friedliche Koexistenz – doch nach und nach erschließen die Siedler auch die Great Plains. Denn sie entdecken Möglichkeiten, sie zu bewirtschaften: Dank Stahlpflug wird die Prärie zum Acker. Die Regierung ermuntert die wackeren Pioniere nach Kräften: Wer fünf Jahre lang ein Stück Prärie-Land erfolgreich bewirtschaftet hat,

bekommt es geschenkt. Immer mehr Boden wird den Indigenen entzogen, immer häufiger kommt es zu kriegerischen Zusammenstößen.

Endgültig eskaliert die Situation, als die Bisons ausgerottet werden. Sie liefern alles, was die Indigenen zum Leben brauchen: Aus den Fellen lassen sich Kleider, Kanus oder Decken herstellen, die Knochen dienen als Pfeilspitzen und Messer, die Därme liefern Material für Schnüre und Bogensehnen.

Tausende weiße Jäger schießen die Bisons ab, nachdem ein Gerber in Philadelphia entdeckt hat, wie man Büffelhaut zu elastischem Leder verarbeiten kann. Als die Komantschen im Frühjahr aus ihren Winterlagern zurückkommen, ist die Prärie von Büffel-Skeletten übersät. Um nicht zu verhungern, müssen sie sogar ihre Pferde abschlachten, der kostbarste Besitz der Prärie-Indianer. „Ist denn der weiße Mann ein Kind, dass er so rückhaltlos die Büffel tötet, ohne ihr Fleisch zu essen?“ beschwert sich der Häuptling Santana. Doch es geht längst nicht mehr nur um Leder, sondern um eiskalte Berechnung: „Tötet jeden Büffel, den ihr töten könnt!“, so die Devise eines Colonels der US-Armee. „Denn jeder tote Büffel ist auch ein Indianer weniger.“

M 08:

Edward MacDowell:

Suite No. 2 op. 48 (Indian Suite)

3. Satz: In war-time (4'40)

I: Ulster Orchestra, ML: Takuo Yuasa

CD: American Classics, Naxos, 8.559075, LC 05537

SWR M0049722 008

Edward MacDowell ist einer der wichtigsten amerikanischen Komponisten der Spätromantik, befreundet mit Debussy, Liszt und Grieg, zeitweise als Klavierprofessor am Darmstädter Konservatorium aktiv. Seine Musik ist stark von Europa beeinflusst, er setzte sich aber auch mit der Musik der indigenen Stämme auseinander. So etwa in seiner „Indian Suite“, aus der wir hier in der SWR2 Musikstunde gerade einen Satz mit dem Titel „In Kriegszeiten“ gehört haben. Zwar verwendet MacDowell darin indigene Motive, man meint aber auch, Dvorák und Wagner hervorblitzen zu hören ... Das Ulster Orchestra spielte unter der Leitung von Takuo Yuasa.

Als schließlich auch die Prärie-Stämme in Reservate gesteckt werden sollen, verbünden sich erstmals in ihrer Geschichte 30.000 Sioux, bestehend aus Vertretern der Dakota, Nakota und Lakota. Sie wählen Sitting Bull zu ihrem gemeinsamen Häuptling, ein charismatischer und talentierter Redner. Gemeinsam mit Crazy Horse, dem Häuptling der Lakota, ziehen sie gegen die US-Armee in den Krieg. Obwohl sie in der Minderzahl sind, gelingt ihnen 1876 der größte militärische Sieg der Indigenen – er geht als „Schlacht am Little Bighorn River“ in die Geschichte ein. Die US-Regierung lässt nun endgültig jede Rücksicht fallen, sie schickt massive Armee-Verstärkung. „Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer“, heißt es unverhohlen. Viele Sioux müssen kapitulieren, nur Sitting Bull bleibt unbeugsam.

Schließlich wird aber auch er verhaftet – und endet als Witzfigur in „Buffalo Bill's Wild West Show“. Jedes Mal, wenn er auf seinem Grauschimmel in die Manege reitet, gellen Buhrufe durch die Arena. Er erzählt von seinem Leben in der Prärie, die Dolmetscher-Stimme aus

dem Off macht daraus eine karikierende Schilderung der Schlacht am Little Bighorn. Das Publikum tobt.

M 09:

Ferruccio Busoni:

Indianisches Tagebuch

4. Maestoso ma andando (2'45)

I: Gianlucca Cascioli (Klavier)

CD: Deutsche Grammophon 453 422-2, LC 00171

Der italienische Komponist Ferruccio Busoni hat „Vier Klavierstudien über Motive der Rothäute Amerikas“ geschrieben. „Indianisches Tagebuch“ hat er den Zyklus getauft, wir hörten den 4. Satz daraus, Maestoso, gespielt von Gianlucca Cascioli.

Bald ist den Indigenen nur noch ein kleines Stück freies Land geblieben, den Siedlern ist es verboten, sich dort niederzulassen. Doch im April 1889 veranstaltet die Regierung den großen Schlussverkauf: Das letzte freie Land des Wilden Westens soll in einem Wettlauf verteilt werden. Über 50.000 Menschen versammeln sich, um auf den letzten Drücker noch ein Stück Boden zu bekommen. Mit Pferden und Planwagen lauern sie auf den Startschuss, Punkt 12 Uhr hallt er durch die Luft, die Menge rast los. Nur acht Stunden später sind alle Parzellen besetzt. „Die letzte Barriere der Wildnis ist gefallen“, frohlocken die Zeitungsreporter. Der neue Bundesstaat wird Oklahoma genannt, ausgerechnet ein Wort aus der Choctaw-Sprache – übersetzt bedeutet es: „Land des Roten Mannes“ ...

M 10:

Joanne Shenandoah:

Hunting (0'45)

I: Lawrence Laughing, Chor

CD: Orenda, Silver Wave Records, SD 918, 0 21585 09182 5, Ohne LC

Während ihr ehemaliger Lebensraum im Schlussverkauf verramscht wird, leiden die Indigenen in den Reservaten unter katastrophalen Zuständen: Die Nahrungsmittel sind knapp, Epidemien wie Keuchhusten und Masern kursieren. Das Selbstbewusstsein der Menschen ist gebrochen, viele flüchten sich in Alkohol. Ein letzter Widerstand bäumt sich noch in Form der sogenannten Geistertanz-Bewegung auf: Ein Paiute namens Wovoka sagt vorher, die Indigenen würden bald ihr früheres freies Leben zurückgewinnen, der Bison würde zurückkehren. Sie bräuchten nur zu tanzen und magisch bemalte Hemden zu tragen, dann seien sie unverwundbar. Immer mehr folgen Wovoka in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Die US-Regierung fürchtet die Bewegung und lässt den Kult von der Armee überwachen. Als die Sioux sich im Dezember 1890 an einem kleinen Fluss namens Wounded Knee zur Versammlung treffen, löst sich plötzlich ein Schuss. Die anwesenden Armee-Soldaten verlieren die Nerven und massakrieren mehr als 200 wehrlose Sioux, darunter viele Frauen und Kinder. Das grauenhafte Blutbad ist der Schlusspunkt eines 400jährigen Kampfes um Freiheit, danach geben die Indigenen auf. Bis heute gilt das Massaker am Wounded Knee als eines der traumatischsten Ereignisse in der indigenen Geschichte, jährlich finden Gedenkfeiern statt.

M 11:**Charles Tomlinson Griffes:**

2 Sketches based on indian themes

1. Lento e mesto (6'30, Blende bei 4'40)

I: Cypress String Quartet

CD: Avie Records, AV2304, 8 22252 23042 0, LC 11982

Noch einmal Musik von Charles Tomlinson Griffes, basierend auf einem indigenen Abschiedslied. Das Cypress Streichquartett hat gespielt.

Von den ehemals etwa 10 Millionen nordamerikanischen Ureinwohnern sind Ende des 19. Jahrhunderts noch knapp 240.000 am Leben. Fast zur selben Zeit werden in Hollywood die ersten Stummfilme gedreht. Weiße Schauspieler schlüpfen in Indianerkostüme, schminken ihre Gesichter in theatralischer Kriegsbemalung. Auf der Leinwand überfallen die 'bösen Indianer' Postkutschen, entführen weiße Frauen und quälen ihre Gefangenen am Marterpfahl. Die brutale Landnahme der Kolonialmächte wird in ihr Gegenteil verkehrt und zur Notwehr verbrämt.

Es dauert lange, bis die Native Americans wieder zu sich kommen – erst in den 1960er Jahren stärkt sich ihr Selbstbewusstsein. In der Bürgerrechtsbewegung American Indian Movement fordern sie Gerechtigkeit, einer der Höhepunkte ihres Protests ist der „Trail of Broken Treaties“: Nach dem Vorbild von Martin Luther King marschieren sie nach Washington und machen auf die zahlreichen Vertragsbrüche der Regierung aufmerksam. Heute lebt von etwa 4 Millionen Indigenen die Hälfte in Großstädten, viele haben sich dem American Way of Life angepasst. Die andere Hälfte wohnt weiterhin in Reservaten, unter unwürdigsten Bedingungen.

Als Barack Obama an die Macht gekommen ist, hat er in einer Geste der Versöhnung den geplanten Bau zweier Pipelines durch heiliges indigenes Gebiet gestoppt. Eine der ersten Amtshandlungen Donald Trumps war es, diese Maßnahme wieder rückgängig zu machen. Nachtreten, anstatt um Verzeihung zu bitten, das ist die menschenverachtende Botschaft, die dahintersteckt. Und so möchte ich mit einer der wichtigsten Stimmen der indigenen Widerstandsbewegung enden, der Stimme von Buffy Sainte-Marie, einer kanadischen Cree. Seit den 60er Jahren macht sie in ihren Liedern auf den Genozid an ihrem Volk aufmerksam – ein Grund, weswegen ihre Musik zeitweise vom amerikanischen Rundfunk boykottiert wurde. „Öffne dein Herz für den Planeten“, singt sie in ihrem Song „Carry it on“. „Schütze deine Verbindung zum Leben.“ Morgen widmen wir uns den Cowboys und dem Bau der Eisenbahn durch den Wilden Westen. Ihnen bis dahin eine gute Zeit von Sylvia Roth.

M 12:**Buffy Sainte-Marie:**

Carry it on (3'0)

I: Buffy Sainte-Marie & Band

CD: GypsyBoyMusic, TND603, 6 20638 06032 2, LC 12436